

W
Sier

w 30

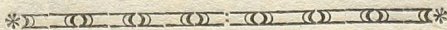
DE LA
BIBLIOTHEQUE
DE
J. J. DUTOIT.

13. 2
Herrn Gottlieb Walthers

N e d e.

Vor dem Hochlöbl. auffern Stande
zu Bern den 7ten März 1767.
gehalten.

Zwote mit Anmerkungen versehen und
verbesserte Auflage.



B e r n,

bey Beat Ludwig Waltherd.

1772.

Vertrag zwischen dem Könige von Preussen
und dem Kaiser von Oesterreich

1807

Am 26ten Junii 1807 zu Tilsit
in dem Saale des Kaiserpalastes
zu Tilsit.

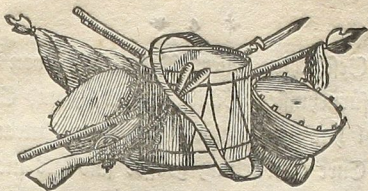
Der Kaiser von Oesterreich
Napoleon I. Kaiser von Oesterreich



Im Namen des Königs von Preussen

1807

Der König von Preussen
Friedrich Wilhelm III. König von Preussen



Edle, Freye, Mannhafte
Insonders
Hochgeehrteste Herren
Schultheiß, Ráth und Burger!



Niemahl habe ich einen öffentli-
chen Ort mit mehrer Furcht
und Gefahr betreten, als eben diese Stelle.
Ich soll Euch, Edle Burger, nach der Vor-
schrift Euerer edelsten Stiftung, die Ihr je-
mahls gemacht habet, von den merkwürdig-

sten Geschichten unsers Vaterlands, von seinen fürnehmsten Schicksalen reden, und Eure Wahl hat mir gezeiget, daß Euer Zutrauen und Eure Erwartung grösser sind als meine Kräften.

Aber wie sehr habe ich den Verlust Euers Zutrauens zu befürchten, so bald ich den Mund öfne zu reden? Wie groß ist die Gefahr, Eure Verachtung zu verdienen, indem ich Eure Erwartung nicht vergnügen kan? Wie sorgfältig muß ich mich demnach bemühen, einen edlen und grösseren Vorwurf auszufinden, um durch die Wichtigkeit desselben dasjenige zu ersetzen, was meinem Vortrag abgeht, oder durch seine Neuigkeit meine Zuhörer aufmerksam zu erhalten, über welche sonst meine matte Rede Schlummer und Schlaf ausbreiten wird. Erwartet daher nicht, daß ich Euch auf Schlachtfelder, diese blutigen Schaubühnen der menschlichen Laster, hinführe, wo Euch nichts als grausame Bey-

spiele des rasenden Ehrgeizes, nichts als Ver-
 heerung, Raub, Mord und solche Greuel in
 die Augen fallen, welche selbst die Natur zum
 Seufzen bewegen. Diese traurigen Scenen
 haben Euch beynah alle Redner vor mir
 aufgedeckt. Ich will Euch in eine weit an-
 muthigere Gegend, in ein fruchtbareres Feld
 hinführen, wo kein häßliches Bild der mensch-
 lichen Wut und Grausamkeit Euch erschreket,
 wo kein kalter Schauer bey dem Anblik eines
 schrecklichen Gegenstands Eure Glieder durch-
 dringen wird. Andere mögen die so barba-
 rische Geschicklichkeit, Menschenblut in Strö-
 men zu vergiessen, auf die oberste Stufen
 der Tugenden erheben: Wir wollen Unsere
 Väter auf einer anderen Seiten betrachten,
 auf einer Seiten, welche in unserem aufge-
 klärten und gesitteten Jahrhundert dem Ver-
 nerischen Namen mehr Ehre zu machen scheint.
 Wir wollen zurük sehen, wie sich Unsere Vä-
 ter aus der Barbarey empor geschwungen;
 wie Sie die Finsterniß zerstreuet, in welcher

Wiz und Vernunft so lange Zeit verbüllet
 gelegen; durch was vor Wege die Wissen-
 schaften in Unser Vaterland gekommen; was
 für Veränderungen sie in unseren Sitten und
 unserem Staat gemacht. Und wann es gleich
 nicht möglich ist, von den Veränderungen un-
 ter den Menschen, von ihren Beschäftigun-
 gen und Thaten zu reden, oder einen Theil
 der menschlichen Geschichten zu beschreiben,
 ohne zugleich die Geschichten der Laster mit
 einzusechten, so werden sich dennoch hier die
 Laster nicht unter so häßlichen Bilderen un-
 serer Augen darstellen: Alles gewinnet hier
 eine feinere Gestalt, eine artigere Bildung,
 und die gröbsten Fehler werden unter sanfte-
 ren Namen verkleidet.

Allein indem ich von dem Ursprung der
 Wissenschaften unter Uns zu reden gedente,
 so glaubet nicht, Theure Männer! daß ich
 Euch blos die Namen finstrier Schulgelehrten
 hersagen, oder gewisse Schulbegebenheiten ih-

rer Ordnung nach auf eine trofne Art erzeh-
 len, und Tage und Jahre anmerken wolle,
 in welchen dieser oder jener Lehrer aufgetret-
 ten, diese oder jene Schule gestiftet worden.
 Eine solche Rede würde ohne Nutzen seyn,
 und weder Eure Aufmerksamkeit noch Achtung
 verdienen. Ich will Euch das feinere Ge-
 wäbe unserer gelehrten Geschichten, den Zu-
 sammenhang der Ursachen und Wirkungen zu
 schilderen suchen; ich will mich bemühen zu
 zeigen, warum unsere Väter so viele Jahre
 wenige Künste und keine Wissenschaften ge-
 kannt haben; auf was Weise sie dieselben
 endlich kennen gelernt; aus welchen Quellen
 diese hergestoffen; was unseren Vorfahren An-
 laß gegeben, sich denselben zu widmen, und
 sie in dem Vaterland zu pflanzen.

Aber alle Veränderungen in der Welt
 hangen gleich einer Ketten an einander, und
 die letzteren lassen sich ohne die ersteren nicht
 begreifen. Ich muß Euch daher den vorher

gehenden Zustand unsers Vaterlands, die Gemüthsart und Sitten unserer Väter genau beschreiben; dann eben hier zeigen sich zugleich die Ursachen, welche die Wissenschaften so lange Zeit von ihnen entfernt haben.

Werfet ihr einen Blick in unsere ersten Zeiten zurück, so werden Euch zuvörderst jene allgemeine Hindernisse der Wissenschaften in die Augen fallen, die insgemein dafür angegeben werden. Der Haß und die Eifersucht des benachbarten Adels hatten unsere Väter in beständige Kriege gestochten und gestatteten Ihnen kaum, die Waffen aus den Händen zu legen. Die in den Waffen erzogenen Gemüther der Jugend wurden rauh gewöhnt, und fanden mehr Geschmak an einem sieghaften Morden, als an der stillen Ruhe der Wissenschaften; die schüchternen Musen flohen vor dem Anblit eines so furchtbaren Volks. Hierzu kam ein blinder Aberglauben, diese Schutzwehre der Unwissenheit, welchen die Be-

trügeren der stets eigennützigen Pfaffen aus politischen Absichten gepflanzt und ernährt, um die Gemüther stets mit neuen Larven zu schrecken, und sie so viel leichter unter dem Joch eines tyrannischen Glaubens zu fesseln.

Aber diese Ursachen sind allgemein; sie betreffen nicht Unsere Väter allein. Sie zeigen auch nicht eine so gänzliche Unwissenheit eines gesanten Volks. Es ist ein anderer und wesentlicherer Grund dieser so lang fort-dauernden Unwissenheit, in welcher Unsre Väter bey ihren alten Sitten sich selbst immer ähnlich geblieben sind.

Unsere Väter reiseten nicht. Die eitele Gewohnheit ware noch nicht aufgekommen, die Landsgebräuche zu verachten, und sich nach fremden Moden zu bilden, um unter den Seinigen etwas zu scheinen. Sie überliessen sich noch grossen Theils den Trieben der Natur; Sie schätzten sich noch unter einander gleich; noch sahe keiner auf den

Andern mit Stolz und Verachtung herab; noch wohnte die Unschuld unter Ihnen; noch waren ihre Herzen frey von der Unruhe der unterdrückenden Ehrsucht; noch waren Ihnen keine Künste einer ungerechten Politik bekannt; noch wandelten Falschheit und Nachstellung nicht unter der Larven der Höflichkeit unter Ihnen umher; noch glaubte Niemand diejenige Schminke nöthig zu haben, die man heut zu Tag unter dem glänzenden Namen Manieren anpreiset. Ein edles und aufrichtiges Wesen, eine natürliche Freymüthigkeit, ein standhafter und unerschrockener Muth, schienen Ihnen zureichende Tugenden. Mit diesen vergnügt zogen Sie ihre Söhne in aller Strenge alter Sitten, in einer unverstellten Einfalt, in demjenigen Charakter auf, der Ihnen natürlich ware, und bildeten Schweizer aus Ihnen. Ihre edelste Absicht gieng auf die Beschüzung der Freyheit, und dieser Eifer vor die Freyheit, der Sie begeisterte, pflanzte Ihnen eine ächte Liebe

zum Vaterland, diese so erhabene und mächtige Triebfeder zu grossen Thaten, ein. So hatten unsere Väter noch einerley Neigungen und einerley Triebe, wie Sie nur einerley Ziel ihrer Wünschen und ihrer Bestrebungen hatten, Vaterland und Freyheit. Vor diese Güter setzten Sie oft ihr ganzes Vermögen, ihre Kinder, ihr Leben selbst auf die Waage, und sahen nichts als zu theuer und zu kostbar an, um durch dessen Verlust das Wohlsfeyn des Vaterlands zu erkaufen. Hunger, Durst, Gefahr und Arbeit bildeten ihren kriegerischen Muth, und erhielten Ihnen das edelste Gut dieses Lebens, die Gesundheit. Keine schwelgende Pracht hatte noch ihre Sitten verderbt, keine auszehrende Wollust, keine einschläferende Weppigkeit hatten noch ihren Muth gebrochen, oder ihre kriegerischen Herzen erweicht, keine müßigen Aerzte fanden noch Gelegenheit sich von der Leichtgläubigkeit des Volks zu nähren, weil bey steter Bewegung und einem so beschäfs-

tigten Leben wenige Krankheiten herrschten, da noch keine unmäßige Schwelgerey den Körper schwächte, und die erhitzten Säfte verdickte. Wenige und nur die nothwendigsten Künste wurden geübet, weil Armuth noch vor eine Zierde, und Hauslichkeit vor eine Tugend gehalten wurde. Mit wenigem vergnügt, nährten Sie sich allein von den Früchten ihres kleinen Lands, dessen Unfruchtbarkeit Ihnen bey ihrer Armuth kaum eine andere Beschäftigung als den Feldbau zuließe, wann ihnen die Schwachheit ihrer so oft besiegten Feinden einige Ruhe und Friede gestattete. Bey dieser vergnügten Mäßigkeit waren Ehrfucht, Geiz und Eigennuz unter Ihnen unbekante Namen. So lebte jedermann in dem Besiz seiner Güter bey wenigen Gefäzen sicher und ungestört: dann bey der Armuth unsers Vaterlands waren noch wenige Ränke, wenige Mißbräuche und Laster eingeschlichen, und hatten nicht Anlaß gegeben, die Anzahl der Gefäzen zu vermeh-

ren. So hatten noch keine aus Politik unternommene Unterdrückungen, keine zu Gesäzen erwachsene Usurpationen, keine plündernde Ungerechtigkeit die gefährliche Hilfe eines spizfündigen Rechtsgelehrten nothwendig gemacht. So ware das sportelsüchtige Handwerk der stets feilen Sachwalter unter ihnen noch unbekant, weil noch keine Laster eines Schuzredners bedorften: So hatten Sie noch keine Lehrer der Meßkunst vonnöthen, weil die einträchtigen und stets in dem Feld beschäftigten Burger sich noch nicht um die Theilung der Felder und die Beschreibung der Marchen zankten.

Auf diese Weise waren unsere Ahnen frey von allem Zwang der Wissenschaften, unbekant mit jener zweifelhaften und rätselvollen Sprache, der in ihrer Verwirrung allwissenden Schulweisen. Sie lebten in einer glüklichen Unwissenheit, ohne Geschicklichkeit, aber auch ohne Gewissensbisse; arm und tugend-

haft in einer beständigen Verfolgung, aber in einer standhaften Einigkeit: Durch diese stürzten Sie die weit zahlreicheren Haufen ihrer durch Ueppigkeit und Pracht schon entkräfteten Feinden: Versiegelten ihre Unabhänglichkeit mit ihrem Blut: Gründeten unsere Freiheit, und hinterliessen der ganzen Nation eine so wohl befestigte Achtung bey Auswärtigen, daß wir ihre abgearteten Enkel erst nach einer langen Reihe von Jahren es dahin gebracht haben, diesen ererbten Ruhm durch unseren Verfall in alle Laster zu zerstöhren.

Zwar wirft man Unseren Vätern eine barbarische Einfalt und ein grobes Wesen vor. Aber ihre Einfalt ware nichts als ihr Unvermögen sich zu verstellen, und andere durch einen falschen Schein zu hintergehen. Ihre Einfalt ware die zu unseren Zeiten so gefährlich gewordene Offenherzigkeit; sie ware die Unschuld ihrer noch ungetünstelten,

und nach keiner tyrannischen Moden gezwungenen Sitten.

Ihr grobes Wesen bestunde allein in einer unverstellten Gewohnheit nach der Natur zu handeln, und frey zu reden, was Sie dachten. Noch hatte niemand die Kunst unter Ihnen eingeführt, die Geberden nach den gaulerischen Bewegungen eines Lustspielers zu modlen, oder den Schritt nach dem gezwungenen Takt eines Tänzers zu messen. Noch verstunden Sie das Geheimniß nicht, durch Blicke zu reden, und zu täuschen. Noch ware ihr Mund nicht an mechanische Complimente verwöhnt. Noch waren Sie nicht geübt, durch eine glatte und sophistische Beredsamkeit einandern Fallstrike zu legen, schwarzes weiß zu machen, und ihren Lastern den Schein des Guten anzustreichen. Ihr äußerliches Betragen ware das Bildniß der Beschaffenheit ihres Herzens. Sie glaubten und, o! daß wir ihre Nachkommenen in die

sen Gedanken geblieben wären! die Rede eines rechtschaffenen Manns solle nicht von der Kunst her, sondern aus dem Herzen fließen.

So blieben unsere Väter über 300 Jahre bey ihrer groben und unverstellten Einfalt, in einem überall berücktigten Aberglauben, a) ohne Eitelkeit, ohne Pracht, ohne Wissenschaften.

Aber

-
- a) Doctor Thüring Frikhardt, welcher Stadtschreiber gewesen, und zu Bern für den gelehrtesten seiner Zeit gehalten worden, bestätiget dieses durch sein eigen Beyspiel. Die Jüngere hatten im Jahr 1479. alle Erdgewächse in dem Land verderbt. Man suchte ein Mittel wieder diese fressenden Würmer; und Frikhardt, dieser gelehrte apostolische Doctor rathete an, man sollte dieses schädliche Ungeziefer vor das geistliche Recht nach Lofanen citieren. Man machte ein weitläufiges Monitorium. Die Würmer wurden in fleißig und wohl beobachteten Terminis vorgeladen.

Der

Aber die Zeiten änderten sich. Der Ruf von ihrer Tapferkeit und ihren Siegen brei-

Der Bischoff, *Benediktus a Montferreat* fällt ein Urtheil, und die Jüngere wurden verflucht, durch den Vatter, den Sohn und den H. Geist, daß sie von allen Feldern, Erdreich, Saamen und Früchten fehren sollten. — Aber die gottlosen Würmer frassen wie zuvor fort.

Die bald darauf erfolgte Geschichte des Jezers bietet ein neues Beweisthum von der abergläubischen Einfalt unsrer Väter dar. Es ist bekant, daß die *Dominikaner* und *Augustiner* wegen der Lehre von der Erbsünd der Jungfrau Maria schon Jahrhunderte einander in den Haaren gelegen. Die ersteren suchten, nach einer alten Gewohnheit der Welt, ihrer gefallenen Lehre durch erdichtete Wunderwerke wieder aufzuhelfen. Die fürnehmsten Ordens-Väter giengen miteinander zu Rath, wo sie ihre Schauspiele mit bestem Erfolg aufführen könnten. — Sie fanden, daß solches an keinem Ort besser, als in der Stadt

zete sich aus, und zog Ihnen die Bewun-
 derung auswärtiger Nationen und ihre Ge-
 meinschaft zu. Mächtige Fürsten bewarben
 sich um ihre Freundschaft, beehrten Sie mit
 reichen Geschenken, und besiegten endlich ih-
 ren noch unbezwungenen Muth durch das all-
 mächtige Geld. b) So machten unsere Väter

Bern, geschehen könnte: „ Dann daselbst wäre
 „ ein frommes, einfaltiges, ungelehrtes, je-
 „ doch tapferes, handvestes und weidliches
 „ Volk, welches, wenn ihme ihre Figmenta
 „ oder Betrüge einmal wohl eingeildet, sie
 „ und ihren ganzen Orden mit der Faust be-
 „ schirmen könnte. Stettler Nüchtl.
 Gesch. B. VIII. p. 389. ad ann. 1507.

b) Stettler meldet uns ein merkwürdiges
 Exempel, was die französischen Gesandte, un-
 sere Väter zu bestechen, für Mittel gebraucht.
 Es waren zu Anfang des 1516ten Jahrs zwey
 Tagleistungen zu Bern. Die Franzosen hat-
 ten die Eidgenossen auf baare Bezahlung ver-
 köffet. Sie führten daher auf letzterer Tag-

ter selbst ihre Blöße zu ihrer Schande bekant,
und die, welche so oft ihr Blut verspritzt,
um nicht eiserne Fessel zu tragen, waren
schwach genug, sich von ihren Freunden gol-
dene Ketten anlegen zu lassen. So wurden
schon die Seelen erniedriget, und bald durch

fazung 200000 Sonnenkronen auf bedekten
Spitthalwägen mit herrlichem Pracht, Trom-
meten, Trommen und Pfeiffen, Reutern und
Fußknechten zu Bern ein, um den Eidgnossen
Lust zum französischen Dienst zu machen. —
Nüchtl. Gesch. V. X. p. 538. Zu Frei-
burg hatte um gleiche Zeit der französische
Gesandte einen Haufen Sonnenkronen auf ei-
nen gepflasterten Boden ausschütten, und mit
einer Schaufel rühren lassen, um seines Kö-
nigs Reichthum zu spiegeln. — Und der kö-
niglich französische Schatzmeister wußte den Eid-
gnossen vorzuhalten, sein König habe nur in
19. Jahren, von der Schlacht bey Ravenna
an bis 1531. 1133547. Kronen, (ohne den
Gold) in die Schweiz bezahlet.

diese Erniedrigung der Seelen auch ihre Sitten verderbt. Sie botten Leib und Leben, von dieser Zeit an, ums Geld gleichsam dem Höchstbietenden feil. Die fremden Kriegsdienste, diese Pflanzschule, nicht so wohl der Tapferkeit und Kriegszucht, als aber der Unordnung, der Zwenracht, des Neids und Hasses wurden gemein. Die Burger gewöhnten sich an den schmeichlenden Umgang der Fremden, und dieser verstellte nach und nach ihr Herz, ihre Gemüthsart und Sitten. Die blendenden Ehrenbezeugungen, die man ihnen wegen ihren Siegen bewiesen, zeugten das eitele Verlangen, beehret zu werden. Die durch Kriegsbeute oder Geschenke gesammelten Reichthümer machten Sie eigenmüzig, geizig und stolz; c) Das Beyspiel fremder Gelehr-

iii c) Stettler erzählt uns einige merkwürdige
 und Exempel. „ Albrecht von Stein, der
 vor kurzen Jahren ganz verdorben war,
 „ brachte mit sich aus Meiland zehntausend

ten, die reiseten, pflanzte die Neugierigkeit, diese die Nachahmung. Endlich machte die erfolgte Unfähigkeit der Väter ihre Kinder selbst zu erziehen, die Reisen zu einem notwendigen Mittel die Sitten zu bilden.

So wurde das Reisen zur Mode, und zu einer so viel verderblicheren Mode, je mehr die Nationen, zu denen man reisete, diese so

„ Kronen, eine Kleidung von Gold, die Be-
 „ sichtigung der Herrschaft Montreal, und vier-
 „ zehen hundert Franken jährlicher Pension.
 „ Der hielt eine Zeitlang zu Genf eines
 „ Grafen Pracht. — Ludwig von Er-
 „ lach, der auch nicht mit großem Gut ver-
 „ sehen war, erhobete sich in diesem Krieg,
 „ kaufet die Herrschaft Spiez, und das Bu-
 „ benbergische Haus zu Bern um eine nahm-
 „ hafte Summ Gelds, und verliesse hernach
 „ solche seinem Vetter Hans Rudolphen, des
 „ Schultheissen von Erlach Sohn, durch eine
 „ testamentliche Vergabung. Nüchtl. Gesch.
 „ B. X. p. 561.

postierten Nationen, deren glänzende Manieren und üppige Lebensart uns blendete, selbst verderbt waren. So hatten schon die Römer den Ueberrest ihrer Tugenden in dem Umgang mit den Griechen abgelegt: So hat Florenz und Venedig das gleiche Schicksal in den neuen Zeiten an ihren Bürgern erfahren, so hat auch unsre Nation ihre vorzüglichen Eigenschaften, ihre Aufrichtigkeit, ihre Redlichkeit, ihre so sehr gepriesene Treue auf den Reisen in Italien und Frankreich verlohren, und an ihrer Stelle eine mechanische Höflichkeit, eine feine Politik nach Haus gebracht.

Über die weit aussehenden Bemühungen des Französischen Hofes trugen am meisten zu der Aufnahme unserer Wissenschaften bey. Es wäre nicht genug unsere feilen Herzen mit Geld und Geschenken vor diese Nation zu erkaufen, und ganze Scharen erkaufter Kriegsheuten in ihren Umgang und Freundschaft zu verstricken. Die Französische Verschlagenheit

faude noch andere Mittel sich unter uns und in der ganzen Eidgenossenschaft Anhänger und Slaven zu machen. Die Pflanzung der Wissenschaften unter uns war der Vorwand. Den gesamten Eidgenossen wurde von Seiten des Königs angeboten, aus allen 13. Orten stuzierende Jünglinge auf die Hohe Schule zu Paris anzunehmen, auf Königliche Unkosten zu verpflegen, und in den Wissenschaften zu erziehen. d) Wirklich wurden auch einige der fähigsten Köpfen dahin abgeschickt. e)

d) Dieses Anerbieten geschah von König Francisco I.

e) In diese Zahl gehöret insonderheit der berühmte Henricus Loritus Glareanus, welcher, wie man weiß, einer der ersten gewesen, die die schönen Wissenschaften in der Schweiz ausgebreitet haben. Er selbst bezeuget in der Zuschrift seines Lobgedichts: Descriptio Helvetiae an den edlen Hieronymus a Roll, welche der Basler Ausgabe von Jahr 1554. beygefügt ist, daß er zu Paris

Was glaubet Ihr wohl, Edle Männer, was für Früchte diese Französische Großmuth, oder vielmehr Politik, getragen? Unsere jungen Pariser kamen von den Schmeichlungen der Französichen Höflichkeit, von ihren artigen Sitten bezaubert, und gleichsam gefeslet, nach Haus, brachten die neuesten Moden zuruf; erhoben ihre Gutthäter bis in Himmel, suchten denselben allenthalben Freunde und Anhänger zu machen, spiegelten ihre französische Gelehrtheit, und pflanzten die Neigung

auf königliche Unkosten studiert habe. Ceterum, sagt er, commentarius in nostrum hunc libellum fuit Oswaldi Molitoris Lucerini, ante annos triginta editus, cum ego Lutetiae stipendio regio fovebar. Dieser Oswaldus Molitor kommt sonst unter dem Namen Mykonius vor. Sein teutscher Name ware Geißhäuser, welchen er nach der pedantischen Gewohnheit der damaligen Gelehrten griechisch ausdruchte.

zu den Wissenschaften und schönen Künsten,
aber zugleich zur Ueppigkeit und Pracht.

Und hier, hier, theure Männer,
hier ist der Zeitpunkt, hier sind die Verän-
derungen in welchen man die Quellen unsrer
ersten Wissenschaften, und gleichsam den Keim,
aus welchen sie hervorgewachsen sind, suchen
muß. Kaum hatten die Reisen und der öf-
tere Umgang mit Fremden die natürlichen
Sitten unserer Väter künstlicher ausgebildet,
und ihre Ohren an eine sanftere Sprache,
an einschläfernde und verführende Schmeich-
lungen verwöhnt, so fühlten Sie bereits ih-
re so oft gepriesenen Verdienste. Ehrsucht,
Stolz und Hochmuth fiengen an Sie aufzu-
blasen. Einer suchte sich über den anderen
zu erheben, und sich in seinen Manieren und
ganzen Lebensart hervorzuthun. Der Schön-
ste, der Geschickteste, der Beredtsamste wurde
am meisten bemerkt; Und gleichwie ein jeder
alle anderen bemerkte, also wünschte Er hin-

wiederum von ihnen bemerkt zu werden. So wichen Sie von ihrer einfältigen aber natürlichen Art zu reden; so gewöhnten Sie sich an eine fremde und mahlerische Sprache, und ahmten dem Beispiel jener polirten Nationen nach, durch geschminkte Worte sich zu verstellen, durch sanfte Töne einer bezaubernden Beredsamkeit die Herzen zu fesseln und zu leiten. Und je mehr diese rednerische Kunst von den einten, oft nicht ohne Nachtheil anderer, geübt wurde, desto nothwendiger wurde sie den anderen, um dieser neuen und hinreißenden Macht gleiche Kräfte entgegen zu setzen, und sich mit gleichen Waffen zu beschützen. So wurde zugleich die Erlernung der schönen Wissenschaften unter uns unentbehrlich: so fiengen wir an, Geschmat an denselben zu finden: so wurden Schulen gestiftet: so thaten sich schon zu End des 15ten Jahrhunderts Niklaus Wydenbosch, f) und

f) Niklaus Wydenbosch ware Burger zu Bern, und ein Cisterzienser Mönch. Muthwillen und

halb hernach Heinrich Wölffli g) und Michael

Neppigkeit hatten dem Pfarrer und Doctor Joh. von Stein Anlaß gegeben, der Obrigkeit die Aergernis vorzustellen, und zugleich anzuhalten, daß ein kurz zuvor neu erbautes Frauenhaus zu einem Lehrhaus gewidmet werden möchte. Wydenbosch wurde hier zum ersten Schulmeister bestellt. Er ward aber kurz hernach Abt nach Baumgarten. conf. Stettler Beschreib. Nüchtl. Gesch. B. VI. p. 281. ad ann. 1481. — Damals befunde die Arbeit eines Schulmeisters noch, laut eidlicher Verpflichtung, in nichts anders, als im Chor zu lesen und zu singen, und Morgens und Abends seine Schüler fleißig ins Chor zum Gesang zu führen. Bald aber wurde sie unter den folgenden Lehrmeistern von mehrer Wichtigkeit.

g) Henricus Lupulus wird als ein aufgeweckter Kopf und geschickter Poet gerühmt. Myconius heißt ihn hominem plane doctum. in comment. ad Glareani paneg. II. v. 86. Dennoch wäre er vor der Reformation nicht

Nöthli h) hervor und lehrten die Sprachen,

von dem Aberglauben der damaligen Zeiten frey. Er thate alle Jahre eine Wallfahrt nach Einsiedlen, und nahm so gar eine Reise nach Jerusalem zu dem Grab Christi vor. Zu Bern ware er Chorherr. Er verlorh aber diese seine Pfrund ao. 1524. Als nach der Reformation das erste Ehgericht zu Bern aufgerichtet wurde, so ward er zum ersten Chorschreiber bestellt. S. Berner. Mausoleum Vtes St. p. 316.

h) Michael Rubellus ware von Rothweil gebürtig. Er wird als einer der gelehrtesten und redlichsten Männer seiner Zeiten gelobet. Glarean redet mit Verehrung von ihm als seinen Lehrmeister. Præceptorque meus Michael Rubellus Erythropolitanus, cuius moribus ne Momus quidem invideret. Miconius sagt, Glarean habe in seinem Lobgedicht eben aus diesem Grund Rothweil auch besungen, quod præceptor ejus primus, Rubellus, qui hodie bonas literas cum maxima laude Bernæ profitetur, vir ut doctrina clarus, ita probitate conspicuus, inde natus sit.

die schönen Wissenschaften, die Dichtkunst und Beredsamkeit.

Die Folgen dieser Veränderungen waren noch grösser. Kaum hatten die Reisen unsre Väter in dem 15ten Jahrhundert an die ausländischen Moden gewöhnt, so wurden Ihnen die alten Landesgebräuche zum Ekel. Der Geschmack an Hoffarth, Ueppigkeit und Pracht came mit dem Geschmack an den Wissenschaften, und dieses eingefogene Gift, welches in einem beständigen Kreislauf durch alle Theile unsers Staatskörpers hinflosse, stekte in kurzer Zeit alle Glieder desselben an. So risse die Eitelkeit ein, und gebahre bald hernach unter uns so viele mehr zur Wollust und Bequemlichkeit als aber zur Nothdurft erfundene Künste.

Nunmehr hatten sich unsere Empfindungen, und Begriffe verändert. Armuth wurde zur Schande, und Hauslichkeit zur Kargheit ausgedeutet. Stolz und Hoffarth, die sich

bereits unserer Herzen bemächtigt hatten, vergrößerten unsre Begierden, und diese vermehrten unsre Bedürfnisse. Auf solche Weise gründete die Verschwendung den Handel, und füllte das Land mit ausländischen Waaren. Der Namen der Moden, dieser so verderblichen als mechanischen Gewohnheit, wurde bekannt. Bürger und Unterthanen fiengen an sich von derselben beherrschen zu lassen, ohne einen Grund ihres blinden Gehorsams zu wissen, von aussen schiene alles im Ueberfluß und Reichthum. Aber bey dieser üppigen Reichthum mußten viele verarmen; und was das Uebel vergrößerte, so wurden unschuldige zugleich mit den schuldigen in die Armuth versenkt: Der Handwerksmann wurde nicht mehr bezahlt, oder mußte wenigstens einen Theil seiner Schuldforderungen aufgeben, um den anderen darmit zu erkaufen. i) Hier:

i) Wir finden in unsrer alten geschriebnen Sammlung von Stadtgesetzen, welche Hans von

durch wurde er zugleich in den Abgrund von seinem zahlstüchtigen Schuldner gezogen. Das schnelle Wachsthum dieser einreißenden Verderbenheit vermehrte auf einmahl die Anzahl unsrer Gefäzen. Möglich erschienen unter denselben als ewige Zeugen dieser so unedlen und schandlichen Verderbenheit verschiedene Mandata wider unnütze Haushalter, und eine

N ü t e im Jahr 1539. angefangen, eine merkwürdige Verordnung unter dem Titel: Ziegler n Schuld; deren Eingang also lautet. —
 „ Alsdann die Ziegler allhie sich erklagt, wie
 „ etlich, denen sie Kalch, Leim, Ziegel zc.
 „ und andere ihres Handwerks Kouffmanschaz
 „ verkouffend, sy, ob sy bezahlt syn wellind,
 „ erst lang am Rechten umher schlyffind, und
 „ so lang ufzühind, wie der Stadtrecht söm-
 „ lichs um schlecht Schulden wyft. „ Die-
 „ ses Uebel, so bis auf unsere Zeiten stas ge-
 „ wachsen, zeiget offenbar den Verfall der alten
 „ Sitten: und das Datum der gemachten Ver-
 „ ordnung lehret den Zeitpunkt kennen, wenn
 „ das Uebel eingerissen seyn mag.

größere Anzahl von Reformationen- und Gekeltags-Ordnungen, als wir noch 100. Jahre zuvor überhaupt Gefäze gehabt. k)

Aber

k) Anm. Die Geschichte der Gefäzen ist die Geschichte der Sitten und Laster, die in einem Staat geherrschet. Von dem Zeitpunkt einer gemachten Verordnung läßt sich auf den Zeitpunkt des eingerisnen Verderbens richtig schließen, auf welches sich dieselbe beziehet. Wenn eine Krankheit ausgebrochen, brauchet man Genesungs-Mittel. Bis nach dem Tod Herzogs Berchtolds V. ware gleichsam das unmündige Alter unsers Freystaats, in welchem er gesund aber noch schwach ware, und nur zu Stärkung seiner Nerven einiger moralischen oder politischen Arzneyen bedorfte. Hierauf folgte die Jugend, da der Staat durch streiten, rennen, kämpfen und beständige Bewegungen, gleichsam als durch so viele Leibesübungen, gesund, fast ohne Gebrauch einiger Arzneyen zu seiner Stärke empor wuchse. Kaum aber ware er in dem XVten Jahrhundert zu einer
mann-

Aber eben diese Verderbniß unsrer Sitten
 ware zugleich eine Quelle aus welcher ver-
 schiedene Wissenschaften zu uns hingestossen sind.
 Armuth und Dürstigkeit, von der Schande
 und Verachtung verfolgt, hatten nun dem
 Reichthum nachahmen gelernt. Bürger und
 Unterthanen hatten sich durch ihre modische

mannlichen Stärke gelanget, als er bekant und
 gleichsam in Gesellschaften gezogen wurde, wo
 er sich allerhand Ausschweifungen überliesse.
 Bald sahe man die Gesundheit dieses politi-
 schen Körpers geschwächt. Seine Säfte wur-
 den nach und nach vergiftet, seine Glieder an-
 gestekt, und die überhandnehmenden Krankhei-
 ten erforderten fast täglich neue Arzneyen. Da
 wir in der Mitte des XV. Jahrhunderts noch
 sehr wenige Gefäße hatten, so finden wir hin-
 gegen gegen das Ende desselben eine grosse Menge
 neuer Verordnungen, verschiedene Reformation's
 Mandate, und Verbotte vieler Misbräuchen,
 von welchen man in den vorigen Zeiten keine
 Spur antrifft.

Ⓒ

Hoffahrt, durch ihren schwelgenden Pracht und Ueppigkeit in eine soviel empfindlichere Armuth gestürzt, so verächtlicher sie worden. Und kaum sahen sie sich von der Last ihrer stets wachsenden Schulden gedrückt, und von ihren anklopfenden Gläubigern verfolgt, so leitete sie schon die sinnreiche Noth auf tausend Ränke, die erschöpfende Zahltag zu verzögern, die Schuldforderungen ihrer Gläubiger zweifelhaft zu machen, oder gar zu zernichten, und tausend Ungerechtigkeiten unter dem Schein des Rechts auszuüben. So wurden schon Prozesse häufig angesponnen; so wurde die Wahrheit unter fein ausgedachten Lügen und Chicanen verdeckt. Man fienge an mit der Treue einen Gewerch zu treiben; die Ehrlichkeit wurde auf einen gewissen Preis angesetzt: Der Schutz wurde verkauft: Das Recht wurde verkehrt: Der Sinn des Gesetzgebers verdunkelt: Man studirte die Rechte, um durch den Mißbrauch derselben die Ungerechtigkeit zu vertheidigen: Man legte sich auf die Erlernung

der Gefäzen, um durch eine künstlich gezwungene Auslegung die strenge Billigkeit derselben kraftlos zu machen. So wurde die Rechtsgelehrtheit in unsern Mauren bekant, und von dieser Zeit an als ein gewinnbares Handwerk getrieben. Der gerichtliche Beystand wurde nicht mehr als eine großmüthige Pflicht von den, schon zu politisch gesinneten, Verwandten geleistet. Es thaten sich bereits allenthalben feile Schuzredner hervor, die sich von gepflanzten Processen nährten, und von dem Mark ihrer Clienten fett wurden. Daher entsunde in dem 16ten Jahrhundert eine Menge neuer Gefäzen, als so vieler Denkmäheren dieser neuen Verdorbenheit. Daher wurden Ordnungen wegen den Bussen der Appellazien gemacht, um die verderbliche Processsucht zu heymmen. Daher wurde die Anzahl der Beyständer bey streitenden Partheyen durch besondere Gefäze bestimmt, um dem Eigennuz der sich schon allenthalben eindringenden Sachwalter Grenzen zu setzen. Daher

sind die zahlreichen Proceß-Ordnungen derselben Zeiten geflossen, um den einreißenden Ausschweifungen vorzubeugen: Ordnungen, von welchen die vergnügte Armuth der vorigen Jahrhunderten nichts gewußt.

Anderer Wirkungen dieser Verderbniß machten auch andere Wissenschaften unter uns unentbehrlich; die Nothdurft führte sie herbey. Kaum wurde die Mäßigkeit von uns unter dem häßlichen Namen des Geizes verachtet: Kaum erfand unsre Ueppigkeit die Kunst, unsre Sinnlichkeit stets zu reizen, und den erkünstelten Hunger durch ausgesuchte Speisen zu sättigen: Kaum hatten Stolz und Hochmuth die Arbeit zu verachten angefangen, und den tödtlichen Müßiggang zur Moden gemacht, so wurden zugleich unsre geschwächten Leiber tausend neuen Gebrechlichkeiten und Krankheiten bloß gesetzt. Eine unbekante, aus fremden Kriegsdiensten nach Haus gebrachte, fast unheilbare Seuche

vergrößerte das einheimische Uebel. 1) Die Krankheiten waren neu und unbekant: Die

1) Das 1495te Jahr ist der eigentliche Zeitpunkt, da die französische Seuche zuerst in unserm Vaterland eingekehrt. Heinrich Schweizer hat uns die Umstände dieser wichtigen Begebenheit aufgezeichnet, von welcher so viele Früchte bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt worden. *Ad Annum 1495. Maximiliani I. 3tium Carolus Gallus helvetico milite Neapolitanum regnum occupat, & praesidium 1500 Helvetiorum unacum nonnullis Germanis tam equitibus quam peditibus post se relinquit. In reditu vero ad Tarrum flumen pugna commissa fidei Helvetiorum opera usus est. — Helvetii Caroli regis Praesidiarii magnis rebus Neapoli gestis divitias non contemnendas corraferant, morbo vero Gallico plerisque absumtis reliqui victi Regnum amiserunt, & pauci admodum numero 148. domum redierunt; per quos tum primum contagiosus pustularum morbus ad nos delatus est. Qui per Hispanos ex India occidentali in Hispaniam, ac inde in Italiam a*

Unwissenheit vergrößerte die Furcht bis zum Schrecken: Die Elenden suchten Trost, und sehnten nach Hilf: Die Gewinnsucht machte sich diese Verzweiflung zu Nutz; Bald wurden Stadt und Land mit Aerzten angefüllt, die sich von der furchtsamen Leichtgläubigkeit der Kranken nährten; die auf Unkosten und Gefahr des Lebens derselben ihre neugierigen Versuche anstellten, und in ihrer Kunst ungewiß, bloß auf Muthmassungen gegründet, sie lehrten auf eine gelehrte Art sterben. m)

nostris demum, qui Gallo Neapoli militaverant, in Helvetiam & Germaniam est deportatus. Ideoque Hispanis Indicus, Gallis Neapolitanus, Italis & Nobis Gallicus morbus ad eam diem nobis incognitus, dicitur. *Chronol. Helvet.* — in *Thesauvo Hist. helv.*

m) D. Hieronymus Baldung kaiserlicher Arzt ware der erste, welcher die Heilungskunst zu Bern öffentlich übte. Er ware im Jahr 1497. auf Freytag nach Corporis Christi nach Bern berufen worden. S. *Misive Buch* fol. 14.

So wurden wir durch den Verfall unsrer Sitten nach und nach zu grösseren Verände-

ad ann. 1497. Sein Namen kommt sonst nirgends vor; und eben dieses giebt uns nicht vortheilhafte Begriffe von seiner Geschicklichkeit. Valerius Unshelm hat sich nach ihm mehr Ruhm erworben. Er war von Nothweil gebürtig. Er bediente von Anfang des 15ten Jahrhunderts die fürnehmsten Häuser zu Bern. Im Jahr 1529. bestellte ihn die Stadt zu ihrem Chronikschreiber. Man gabe ihm eine bestimmte Besoldung und eigene Behausung. Während der Kirchenverbesserung zu Bern hatte er verschiedene Verfolgungen von den Pöblich-Gefinnten ausgestanden. Seine Frau hatte hieran nicht wenig Antheil. Sie spielte die Gelehrte, und liesse sich auf einer Baadenfabret über die seligmachende Kraft der Jungfrau Maria in eine Disputaz ein. Dieser gelehrte Streit der Frau Doktorin kostete den guten Doktor Unshelm eine Busz von zwanzig Pfunden, und seine Feinde brachten es so gar dahin, daß ihm seine jährliche Besoldung um

rungen vorbereitet. Die Laster öfneten den Weg zu unsrer Gelehrtheit und Einsichten, indem sie die Seelen feiner geschliffen.

Ein grosser und unerwarteter Zufall, der die Gestalt von ganz Europa veränderte, öfnete endlich unseren Wissenschaften eine weitere Bahn, und befestigte den Muses unter uns Tempel. Kaum hatte die ausgelassene Heppigkeit der Geistlichen, ihr unmässiger Geiz, ihre Eingriffe, und ihre schändlichen Wollüste ihren Stand bey der Welt verhaßt und verächtlich, und ihre Lehre, ja die Religion selbst bey vielen verdächtig gemacht. Kaum hatten Ruhmbegierd und Eigennuz ihre eifersüchtigen Orden entzweiet, und unter ihren Gelehrten einen allgemeinen Krieg angeblasen. Kaum fenge der päbstliche Stuhl bey diesen Erschüt-

die Helfte verringert wurde. Er verkaufte hierauf Haus und Haab, und zog nach Nothweil. Er kehrte aber nach einigen Jahren wieder nach Bern zurt.

terungen zu wanken an, als schon die streitenden Sekten durch ihr erzeugtes Licht einen grossen Theil von dem aufmerksamen Europa erleuchtet hatten. Auch unsre Väter machten sich den Schein zu Nutz, welchen die aus diesem Streit entstandenen Funken verbreiteten. Die Zeit einer neuen Erschaffung war gleichsam vorhanden. Die Elemente waren bereit, die alte Finsterniß zerstobe, und es ward Licht in unserm Vaterland. Dem Aberglauben fielen bey dieser aufgehenden Klarheit die Waffen aus den Händen. Das Volk sah die Fallstrike, in welche es bey seiner Finsterniß verfallen war, und wurde gegen einen Glauben unversöhnlich, unter dessen tyrannischem Joch es so lange geseufzet. Die Altäre wurden niedergedrissen, die Götzen aus den Tempeln gestossen: Die reichen Einkünfte und Güter der trägen Geistlichen dem Staat zugeeignet: Die Klöster, diese Wohnungen des Müßiggangs, der Unreinigkeit und Schwelgerey, diese Pflanzschulen der

Unwissenheit und des Aberglaubens wurden abgethan, und zu anderen und edleren Absichten bestimmt.

Nun suchte man die Gemüther auf ewig von einer so furchtsamen und abergläubischen Nacht zu bewahren. Den Musen wurde ein eigener Tempel zu einer sicheren Wohnung geweiht. Priester wurden in denselben berufen, vor seine Reinigkeit zu sorgen. Schon sehen wir öffentliche Lehrstühle aufrichten. Schon hören wir die lehrenden Stimmen eines Hofmeisters, eines Großmans, eines Rhetorikers in unseren Hörsälen erschallen, und eine gereinigte Religion aus ächten Quellen fortleiten.

Alles gewinnt nun eine neue Gestalt. Der Grund zu den Wissenschaften wäre gelegt, und die Musen hatten jetzt Gelegenheit ihr nun gegründetes Reich unter uns zu erweitern. Hier wäre der Augenblick, Edle Mitbürger, die Geschichten unsrer Schu-

len zu erzählen, wie eine Wissenschaft die andere nach sich gezogen, wann und in welchen Absichten man die öffentlichen Lehrstühle nach und nach vermehrt: was für Männer dieselben geziert oder nur genuzet; was für Veränderungen die Zeit, welche langsam, aber immerfort wirkt; die Erfahrungen und Wahrnehmungen geschickter Staats-Männer, die besondern und insgeheim eigennütigen Absichten anderer, in denselben gemacht. Aber die Zeit erlaubet es nicht, und, soll ich aufrichtig gestehen, die Geschichten der Schulen sind selten die Geschichten der Wissenschaften. Man muß die wahre Gelehrtheit, diejenige die die Gemüther erhebet, die die Seelen großmüthig ausbildet, die fruchtbare Einsichten verschaffet, die auf die menschliche Gesellschaft, und das gemeine Wesen wahre Vortheile ausgießet, nicht in dem Staub und Schatten der Schulen suchen, wo diejenigen, die dahin verwiesen sind, meistens niederträchtig, ihren unfruchtbaren Vorwitz, ihre Hirn-

Gespinnster und Träume in dunklen und barbarischen Worten, in gefühllosen Ausdrücken, uns Brodt lehren; sich mit einer ungeheuren, aber Gedankenlosen Belesenheit groß machen, und als finstre Anachoreten, ohne Kenntniß der Welt, blos von einem scholastischen Stolz aufgeblasen, sich unter einander aus Eifersucht und Mißgunst verläumdnen und verfolgen.

So ist das Schicksaal der Schulen. Die scholastische Knechtschaft erniedriget die Seelen. Die abgesonderte Einsamkeit gebihr nur Vorurtheile. Der drohende Machtspruch schwermender Schul-Lehrer präget sie der furchtsamen Jugend ein, und pflanzet sie fort. In der Welt leget man sie ab. Die größten und gelehrtesten Männer, über deren tiefe Einsichten und Kenntniß wir Uns verwunderen, und selbst jene wenigen, aber erhabenen und schöpferischen Genien, welche das menschliche Geschlecht als seine Zierde und Gutthäter verehrt, haben sich in der Gesellschaft, unter

den Geschäften und durch die Erfahrung gebildet, indem sie hier das grosse Schauspiel der Welt vor Augen gehabt, dort aber bey der abwechselnden Ruhe der Sinnen sich im Nachdenken geübet, und bald, gleich der Sonnen, ihr Licht über die Welt ausgebreitet.

Sollte ich also die Geschichten unsrer Wissenschaften bis auf unsre Zeiten fortführen, sollte ich Euch wahre Gelehrte vorstellen, die neue Begriffe erschaffen, die Uns fruchtbare Einsichten mitgetheilet, die aus einem edlen Stolz das Joch der scholastischen Denkens-Art abgeworfen, die die Ketten zer schlagen, womit das Ansehen die Vernunft in den Schulen fesslet, die mehr die Natur als die Menschen zu Rath gezogen, und uns durch ihr Beyspiel denken gelehrt, so müßte ich mich ausser den Schulen, unter denjenigen umsehen, die in der grossen Welt, in der Gesellschaft gelebet. Aber, o trauriges Geschick! Die Natur hat durch so viele Jahr-

Hunderte nur wenige so vollkommene Muster
 hingestreut, um die Menschen durch sie zu er-
 leuchten, um ihre Empfindungen und Begriffe
 vollkommener zu machen, und ihre Tugen-
 den zu erhöhen. Aber die Boheit und E-
 teltkeit der Menschen hat diese ihre Absicht
 größten Theils verkehrt, und ihre Geschenke
 und Gutthaten gemißbraucht. Sehet die Welt
 an, wie sie ist, Edle Mitbürger, so
 werdet Ihr gestehen müssen, das Laster habe
 sich fast allenthalben den Genien zur Seiten
 gesellet, und die Wissenschaften und Einsich-
 ten gefährlich gemacht. Zu Uns hat die Ver-
 derbniß unsrer Sitten den Wissenschaften den
 Weg gebahnet; aber eben diese Verderbniß
 unsrer Sitten hat auch den Mißbrauch der-
 selben unvermeidlich gemacht. Ruhmbegierd
 und Eigennützigkeit, diese Verführerinnen der
 Tugend, treiben die Menschen zur Erweite-
 rung ihrer Begriffen und Einsichten, zu den
 Wissenschaften, zu der Gelehrsamkeit an;
 aber eben diese Triebfedern, die fast alleine

den gesitteten Menschen bewegen, sind Schuld, daß die Wissenschaften zu Werkzeugen des Uebels und des Verderbnisses geworden sind. Bald sehen wir mit der Kunst zu denken einen schändlichen Gewerb der Schmeichelen treiben. Bald werden die Einsichten angewendet um anderen Neze zu stellen, und sie auf tausenderley Art zu betriegen. Bald werden sie als Hülfsmittel gebraucht, um sich dadurch den Weg zum Reichthum, zur Macht, und Herrschaft zu bahnen. Einige so gar sind nichts als ein unnützer und eiteler Vorwitz, blos für gelehrte Streitigkeiten eingerichtet, um sich in einem leeren Schulgefecht einigen Namen zu erwerben. Die Musen werden durch die Politik der Grossen geschüzet; aber wie Slaven von ihren Herren geschüzet werden, in einer beständigen Gefängniß, blos um zu ihren Absichten bereit zu seyn, um die Bequemlichkeiten des Lebens samt den Bedürfnissen durch sie zu vermehren, um die Menschen weich, furchtsam und unterwürfig

zu gewöhnen, und ihnen ihre Ketten werth zu machen. Eben diejenige Politik, die die gemeinen Wissenschaften beschützet, fürchtet sich vor dem Wachsthum derselben. Sie sezet ihnen abgemessene Schranken; sie leget den Seelen Fessel an, und hemmet ihren erhabneren Flug; sie schreibet den freyen Gedanken Gesetze vor; sie leitet die gefangenen Genien, und bestrafet neue Untersuchungen und Einsichten. —



151422

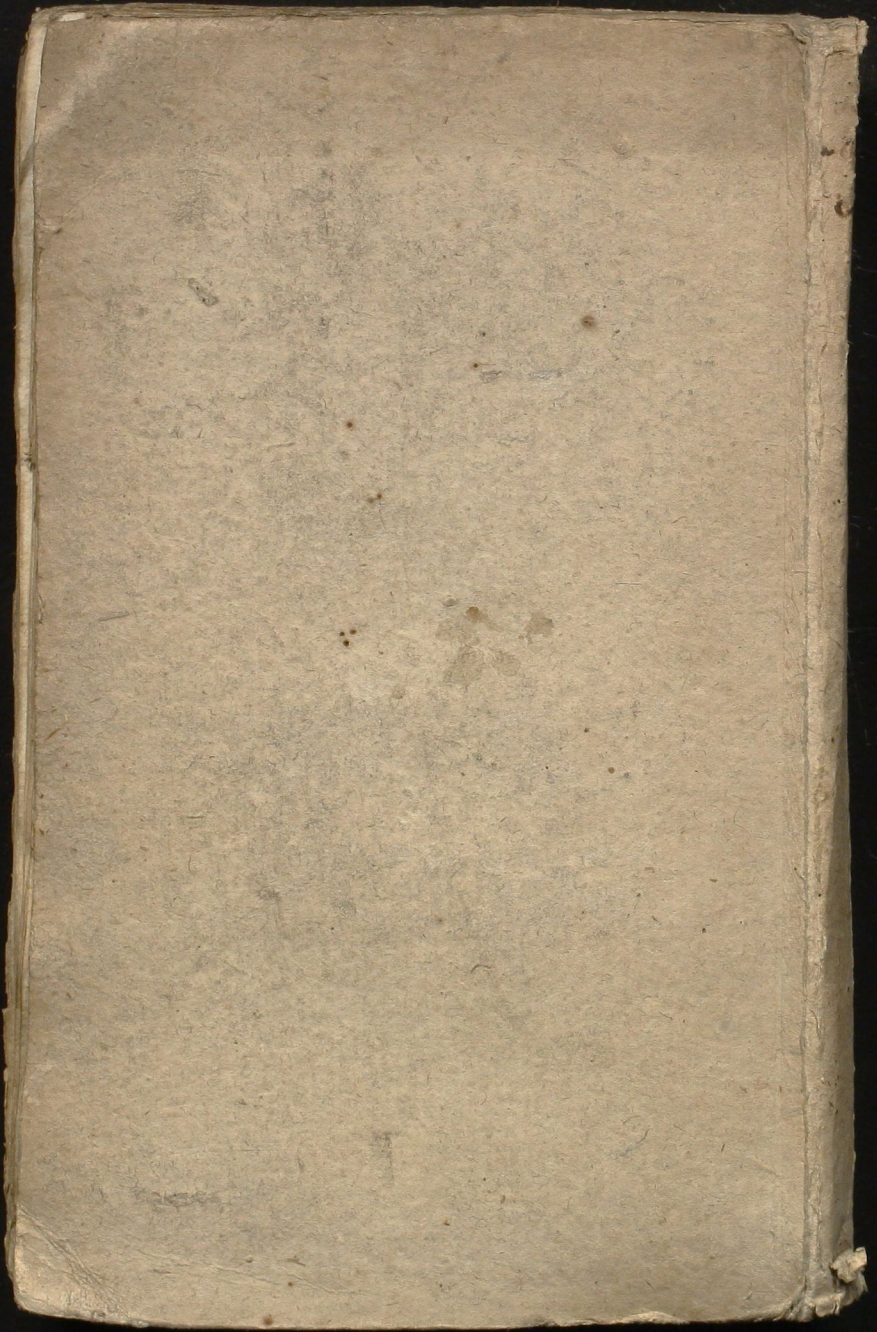
ULB Halle

007 545 584

3



WIP R



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
 Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Black
Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	Dark Grey	Black

2

althers

a Stande
 767.

hene und

⊙ ⊙ ⊙ *

It hard.

